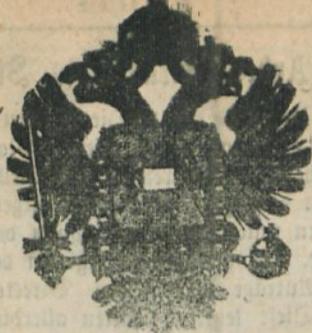


Laibacher Zeitung.



Nr. 139.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Dienstag, 22. Juni

Insertionspreis für 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 80 kr.

1869.

Pränumerations-Einladung.

Mit 1. Juli 1869 beginnt ein neues Abonnement auf die „Laibacher Zeitung.“ Durch einen reicheren und mannigfaltigeren Inhalt, insbesondere durch sorgfältige Redaction des politischen Theiles und Behandlung aller wichtigen Tagesfragen in Original-Artikeln von unterrichteter Seite, durch vielfältige Aufsätze über Landesangelegenheiten, namentlich aus der Land- und Forstwirtschaft, denen die „Laibacher Zeitung“ auch fortan ihre Spalten öffnen wird, Berücksichtigung aller Geschäftsinteressen, durch Original-Telegramme über alle wichtigen Tagesbegebenheiten, durch eine vollständige Localrubrik und zeitweise durch Feuilletons, theils belehrenden, theils unterhaltenden Inhaltes, waren wir bemüht, unserem Blatte erhöhtes Interesse zu verschaffen. Auch die vollständige Mittheilung der wichtigsten neuen Gesetze, welche die Anschaffung von Separat Ausgaben erspart, dürfte der „Laibacher Zeitung“, sowie die Schnelligkeit und Ausführlichkeit, mit welcher dieselbe stets über die Verhandlungen aller Vereine und Corporationen, insbesondere des Landtages und Gemeinderathes berichtet — den Vorzug vor manchem anderen Tagesblatte sichern. Wir ersuchen schließlich alle Freunde des Vaterlandes und des Fortschrittes auf Grundlage der Staatsgrundgesetze um ihre Mitwirkung, indem wir unsererseits alles aufbieten werden, um zur Verwirklichung dieses Princips in unserem Vaterlande beizutragen.

Die Pränumerations-Bedingungen bleiben unverändert:

Ganzjährig mit Post, unter Schleifen versendet	15 fl. — fr.	Ganzjährig für Laibach, in's Haus zugestellt	12 fl. — fr.
halbjährig dto. dto. dto.	7 „ 50 „	halbjährig dto. dto. dto.	6 „ — „
ganzjährig im Comptoir unter Couvert	12 „ — „	ganzjährig im Comptoir offen	11 „ — „
halbjährig dto. dto.	6 „ — „	halbjährig dto. dto.	5 „ 50 „

Die Pränumerations-Beträge wollen portofrei zugesendet werden.

Laibach, im Juni 1869.

Ignaz v. Kleinmayr & Fedor Bamberg.

Ämtlicher Theil.

Der Justizminister hat dem Landesgerichtsrathe in Rzeszow Anton Brandt über sein Ansuchen die Uebersetzung in gleicher Eigenschaft zum Kreisgerichte in Tarnow bewilligt.

Der Justizminister hat die Bezirksrichter Ignaz Kobaczewski in Brzesko und Ferdinand Melzer in Limanowa zu Landesgerichtsräthen, ersteren beim Kreisgerichte in Rzeszow und letzteren beim Kreisgerichte in Neu-Sandec ernannt.

Der Justizminister hat dem Troppauer Staatsanwalt Dr. Theodor Frey die angesuchte Uebersetzung in gleicher Eigenschaft zum Landesgerichte in Brünn bewilligt.

Der Justizminister hat den Bezirksrichter Joseph Stěpnieka in Krumau über sein Ansuchen nach Adlerkosteletz übersetzt.

Der Justizminister hat die erledigte Bezirksrichtersstelle in Kolbuszow dem Bezirksgerichtsadjuncten Valentin Siefertzinski in Wornicz verliehen.

Der Justizminister hat dem Staatsanwalts-Substituten in Leoben Wilhelm Pichs die angesuchte Uebersetzung in gleicher Eigenschaft nach Graz bewilligt.

Der Justizminister hat die Bezirksgerichtsadjuncten Ernst Mitschka von Mäglic nach Wischau und Wilhelm Fritsch von Klobouk Gradischer Kreises nach Mährisch-Kromau über ihr Ansuchen übersetzt und die Auscultanten Wilhelm Büngener und Julius Stöhr zu Bezirksgerichtsadjuncten, und zwar den ersteren für Mäglic und den letzteren für Klobouk Gradischer Kreises ernannt.

Der Justizminister hat den Auscultanten Ferdinand Hartmann zum Bezirksgerichtsadjuncten in Nikan ernannt.

Der Justizminister hat den Hauptmann Rudolf Mahoritsch zum Verwalter der Strafanstalt in Gradisca ernannt.

Der k. k. Finanzminister hat den Finanzsecretär der n. ö. Finanz-Landesdirection, Theodor Ritter von Glanz zum Finanzrath und Finanzbezirksdirector in St. Pölten ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Eine Mahnung an die tschechische Opposition findet sich im gestrigen Abendblatte der „Prager Ztg.“ und ist bemerkenswerth genug, um wiedergegeben zu werden. Sie lautet:

„Als am 29. April l. J. der über Prag und die Bezirkshauptmannschaften Carolinenthal und Smichow durch sechs Monate verhängt gewesene Ausnahmestand

aufgehoben wurde, da gab es wol Niemanden, der sich der Illusion hingab, diese Maßregel werde die böhmische Opposition verschöhnen oder sie selbst nur irgendwie zu Dank verpflichten. Umfoweniger konnte sich die Regierung dem Wahne hingeben, ihr Vorgehen könne bei Jenen, welche ihr bisher aufs schärfste entgegengetreten, auf Anerkennung oder auch blos unparteiische Beurtheilung rechnen. Sie hob eben den Ausnahmestand auf, weil sie ihn nicht länger bestehen lassen wollte, als eben absolut nöthig war, um die bereits schwer bedrohte Ordnung und Sicherheit zu schützen; sie hob ihn auf, weil sie dem gesunden Sinne der großen Mehrzahl der böhmischen Bevölkerung vertraute, und mit Recht erwartete, ihre nüchternen Ueberlegungen werde groß genug sein, um weiteren Aufhebungsversuchen wirksam entgegenzutreten. Ihre Erwartung hat sie bisher nicht getäuscht; mit Ausnahme der beklagenswerthen Ausschreitung, zu welcher sich jüngst einige verblendeter Fanatiker hinreißen ließen, ist bisher seitens des Kerns der Bevölkerung nichts vorgekommen, was die Grenzen einer gesetzlich zulässigen Opposition überschritten hätte, und trotzdem es an den heftigsten Agitationen und Aufreizungsversuchen nicht fehlte, trotzdem in jüngster Zeit eine ganze Menge von Tabors abgehalten wurde, in welchen von einzelnen Rednern in leidenschaftlicher Weise gegen die Regierung gesprochen wurde, ließ sich das Volk dennoch nirgends zu Ungehelichkeiten verleiten.

„Um so bedauerlicher erscheint es, daß die oppositionellen Journale sich in jüngster Zeit wieder einer Sprache befleißigen, welche ganz geeignet ist, diesen Sinn für Gesetzmäßigkeit im Volke systematisch zu untergraben, welche alle durch Gesetz, gute Sitten und selbst durch die einfachste Klugheit gebotenen Reserven ignorirt und nur auf die Wachrufung der niedrigsten Leidenschaften speculirt. Was soll man dazu sagen, wenn ein Journal anlässlich des verbrecherischen Attentates vor dem k. k. Polizei-Gebäude emphatisch ausruft: „Die Feuertaupe ist vollzogen, wir geben einer trostreichen Zukunft entgegen!“ Wie soll man es benennen, wenn ein anderes Journal von dem „Zusammenstürzen der habsburgischen Monarchie vor den Füßen der siegreichen böhmischen Opposition“, von „cisleithanischen Barbaren“ und von einem „Zusammenbrechen der Verfassung gleich den Mauern Jerichos vor dem bloßen Schalle der Posaune“ spricht? Was will man mit solchen excentrischen Phrasen bezwecken? Wenn, wie uns dasselbe Journal, welches die cisleithanischen Barbaren erfunden, versichert, die böhmische Sache so gerecht und die Stimme der Nation so mächtig ist, daß durch deren bloßes Vorhandensein das gegenwärtige System zusammenbrechen muß, wozu also der überflüssige Lärm mit so drohenden Redensarten? Wozu der unnöthige Aufwand von Kraftstüben, der doch nur an das bekannte Gleichniß, von dem hohlen Faß, das am meisten tönt, erinnern kann? Glauben die betreffenden Organe damit wirklich etwas zu erreichen? Höchstens, daß sie einen oder den anderen exaltirten Jüngling, der unerfahren genug ist, sich durch eine solche aufreizende Sprache zu ungeheuerlichen Handlungen hinreißen zu lassen, ins Unglück stürzen; einen nachhaltigen Erfolg damit erzielen können und werden sie nicht, darüber dürften sie sich wol selber keiner Täuschung mehr hingeben. Allzu scharf macht übrigens auch schartig, und

wenn die betreffenden Journale in dieser Weise fortfahren, werden ihre Ausführungen mit der Zeit keine andere Wirkung hervorbringen, als die sich täglich wiederholender markt-schreierischer Annoncen, über welche man schließlich höchstens noch lächelt.

„Die Pressefreiheit ist ein kostbares Gut und, richtig angewendet, ein wahres Palladium der Freiheit; wird sie aber in unvernünftiger und auch völlig zweckloser Weise mißbraucht, dann sinkt sie entweder zum bloßen Kinderspiele herab, oder sie beschwört Krisen herauf, in welchen sie zu allererst als Opfer fällt. Mögen dies diejenigen unserer oppositionellen Journale, die sich in maßloser Sprache gefallen, wohl erwägen!“

Die Disciplinar-Ordnung.

Wien, 19. Juni. Die „Presse“ schreibt: Wir waren bereits in der Lage, mitzutheilen, daß Justizminister Dr. Herbst eine Note an den Reichs-Kriegsminister Baron Ruhn richtete, in welcher er das Kriegsministerium auf einige Punkte der neuesten Disciplinar-Ordnung vom 21. April 1869 aufmerksam machte, die nach der Ansicht des Justizministers in die Militär-Gesetzgebung und sonach in die Kompetenz der Legislative fallen. Kaum war die Nachricht von dem Absenden der Note bekannt geworden, so wurde dieselbe auch schon zu einer „Affaire Herbst-Ruhn“, zu einem persönlichen Conflict hinaufgeschraubt, und täglich erscheinen Bulletins, die über den neuesten Stand der Sache Aufschluß geben sollen. Dabei wird eine Unkenntniß des Stoffes verrathen, die ans Unglaubliche streift und Jedermann die Frage in den Mund legt, wie Blätter in einer Sache abzuurtheilen wagen, von der sie nichts wissen. So ist es z. B. ganz falsch, daß Dr. Herbst sich einer Inconsequenz schuldig gemacht habe, indem er gegen die Disciplinar-Ordnung vom 21. April 1869 auftrat. Man will aus den Protocollen herauslesen, daß Dr. Herbst zur Zeit, als das Abgeordnetenhaus über die Petition des Oberstleutnants Bartels verhandelte, die Disciplinar-Verordnung, gegen welche er eben jetzt auftritt, vertheidigt habe. Das ist unrichtig; damals handelte es sich um zwei Disciplinar-Vorschriften vom 6. November 1867 und 11. März 1868, welche von Bartels als illegal, weil verfassungswidrig bezeichnet wurden. Die Disciplinar-Verordnung vom 21. April 1869, welche jetzt von Herbst angefochten wird, kam im Abgeordnetenhause gar nicht zur Sprache, man kannte sie nicht einmal; es ist also nicht zulässig, daß man sie mit der Angelegenheit Bartels in Verbindung bringt. Dr. Herbst hat also keineswegs inconsequent gehandelt, indem er dem Kriegsminister in seiner Note vorstellte, daß die neueste Disciplinar-Vorschrift in den §§ 1 bis 7 über die Grenzen einer Verordnung hinausreichte und in das Gebiet der Legislative falle.

Der Fall und die ministerielle Note betreffen eine juristische Frage, und sind daher gleich weit von dem Felde persönlicher Reibungen entfernt. Es ist unwahr, daß der Kriegsminister sich veranlaßt gefunden hat, gegen die Note zu remonstriren, er hätte dies auch nicht thun können, da es sich nicht um eine persönliche Angelegenheit, sondern um eine Verfassungsfrage handelte, näm-

lich um die Frage, ob diese Disciplinar-Vorschrift aufrecht erhalten werden kann oder nicht, und ob es nicht gerathen erschiene, diejenigen Bestimmungen derselben, welche in die Befehlsgebung fallen, vor die competenten Körperschaften zu bringen. Hiemit soll auch nicht der der leiseste Vorwurf gegen das Kriegsministerium gerichtet werden; der Kriegsminister mußte nach Aufhebung der bestandenen Strafarten (Ketten- und Prügelstrafe) für die Disciplin der Armee vorsorgen, und er ließ sonach die erwähnte Disciplinar-Vorschrift.

Daß übrigens die in der Note des Justizministers niedergelegten Ansichten im Kriegsministerium geeignete Würdigung fanden, beweist am besten der Umstand, daß der Justizminister zur weiteren commissionellen Besprechung eingeladen wurde, um sodann die Frage auch mit dem ungarischen Justizminister zu vereinbaren und eventuell die verfassungsmäßige Zustimmung, insoweit dieselbe nöthig werden sollte, einzuholen. Schon aus der Form der Behandlung des Falles ersieht man, daß hier von einem „Conflict“ keine Rede ist. Wenn wir übrigens gut unterrichtet sind, so ist Dr. Herbst in dieser Angelegenheit nicht bloß seiner individuellen Auffassung gefolgt, sondern den Anschauungen des Gesamt-Ministeriums, welches die Frage in einer Sitzung in Erwägung gezogen hatte.

Bu dem Petarden-Attentate

berichtet die „Bohemia“: Am 18. d. Nachmittags wurde ein ganz junger Maschinist, Namens Kacerowsky, dem eine Betheiligung bei dem Petarden-Attentate zur Last gelegt wird, dem k. k. Landes- als Strafgerichte eingeliefert.

Folgende Kundmachung der k. k. Polizei-Direction wurde gestern an den Straßenecken angeschlagen: „Bei Gelegenheit der Erhebungen über das am Polizei-Directions-Gebäude verübte Attentat durch Abbrennen eines Hohlgeschosses kam es zum Vorschein, daß sich im Polizei-Rayon der Stadt Prag Hohlgeschosse, die theils während der preussischen Invasion aus der Moldau gehoben wurden oder auf den Artillerie-Uebungsplätzen vorgefunden worden sind, noch im Privatbesitz befinden. Da in beiden Fällen diese Projectile Eigenthum des hohen Militär-Aerars verbleiben und daselbe das volle Anrecht auf Rückstellung gegen Erfolgung der amtlich bemessenen Prämie behält, die Verheimlichung ihres Fundes aber als strafbare Handlung angesehen werden muß und im Sinne der Verordnung vom 30. September 1857, Reichsgesetzblatt Nr. 198, zu behandeln, so fordere ich die Bewohner des Prager Polizei-Rayons auf, alle Arten von Hohlkugeln und sonstigen Hohlgeschossen, die größtentheils im guten Glauben an die Unbedenklichkeit ihrer Provenienz erworben wurden und mitunter als historische Andenken verwahrt werden, um so gewisser binnen vierzehn Tagen bei dem zuständigen k. k. Polizei-Bezirks-Commissariate abzuliefern, als sich nach dem Verstreichen dieser Frist die Verheimlichung den obangedeuteten gesetzlichen Folgen und der Unannehmlichkeit von Perquisitionen wegen Verdachts eines beabsichtigten Mißbrauches aussetzen würden. Ausgenommen von dieser Maßregel ist alte, außer Gebrauch gesetzte Eisen-Kundmunition, welche vom hohen Aerar vielfach als Gußeisen verkauft wird und hiedurch rechtliches Eigenthum des Erfinders geworden ist. Von der k. k. Polizei-Direction, Prag, den 16. Juni 1869. Albert Ritter Sedlaczek v. Granthal, k. k. Hofrath und Polizei-Director.“

Die Arbeiterunruhen in St. Etienne.

Paris, 17. Juni. Die gestern und heute Früh von Saint-Etienne eingetroffenen Nachrichten, schreibt das amtliche Blatt, waren zufriedenstellender. Die Arbeiten zum Schutze der Gruben gegen jede Beschädigung gingen unter der Ueberwachung der Truppen regelmäßig fort. Die von den Delegirten der Minenarbeiter gestellten Anträge waren den Directoren unterbreitet worden. Diese letzteren hatten allerdings in die verlangte Erhöhung des Lohnes nicht gewilligt und der projectirte Ausgleich schien für jetzt aufgeschoben, doch ließ nichts voraussehen, daß der Tag durch irgend eine ernstliche Unruhe gestört werden sollte. Diese Vermuthungen haben sich leider nicht erfüllt. Eine Depesche aus Saint-Etienne vom 16. Juni, 6 Uhr 25 Minuten Abends, überbringt uns die Meldung von einem Zusammenstoß, welcher in den Umgebungen der Ricamarie unter folgenden Umständen stattgefunden hat: „Der Capitän, welcher die Gruben von Montrambert zu hüten hatte, war durch drei Compagnien des 17. Linien-Regiments von seinem Dienste abgelöst worden. Er befehligte drei Compagnien des 4. Regiments und führte diese nach Saint-Etienne zurück. Da er auf eine Bande stieß, welche des Morgens erschienen war, um die Arbeiten zu unterbrechen, so umringte er dieselbe und nahm sie gefangen. Er setzte seinen Weg nach Saint-Etienne fort, als er, in der Nähe der Abrahams-Grube angekommen, in dem durch die alte Eisenbahn gebildeten Graben von einem compacten Haufen angegriffen wurde, welcher die Gefangenen befreien wollte. Die mit Steinwürfen und Pistolenschüssen angegriffenen Soldaten gaben Feuer. Der Haufe ergriff die Flucht und 33 Gefangene wurden in das Gefängniß von Saint-Etienne abgeführt. Eine Depesche des Maire der Ricamarie gibt die Zahl der Todten auf sechs bis 10 an; auf Seiten der Truppe gab es vier oder fünf Verwundete und eine gewisse Anzahl von durch Kugeln beschädigte Waffen.“

Einer vollständigen Geschichte der Unruhen von Saint-Etienne, welche sich in den Abendblättern findet, entnehmen wir das Folgende:

Am 11. Juni brach die Arbeitseinstellung aus; am 12. verbreitete sie sich von Firminy bis Rive-de-Sier und nahm unter den Rufen: „Es lebe Bertholon! Nieder mit Charpin!“ (die Namen des Oppositions- und des officiellen Candidaten) einen politischen und doppelt bedrohlichen Charakter an. Von Lyon und Montbrison wurden Verstärkungen herangezogen und Posten sogleich an den gefährdeten Punkten aufgestellt; namentlich wird darauf Bedacht genommen, daß die Arbeiter, welche aufwiegend durch das Land ziehen, nicht die Feuer auslöschten, welche die Minen unterhalten. Am Abend des 12. läßt auf die Nachricht von der in der Hauptstadt eingetretenen Beschwichigung die Bewegung nach und der 13. verläuft ganz ruhig. Man konnte hoffen, daß Alles vorüber war, als am 14. die Rädeführer mit neuer Kühnheit wieder erschienen und erste Unruhen in Rive-de-Sier und in Firminy ausbrachen. An der Dubaine-Grube kommt es zu einem Conflict zwischen der Truppe und den Auführern; doch hatte die erstere noch nicht von der Waffe Gebrauch zu machen. Man erkennt deutlicher, daß es darauf abgesehen ist, die Minen unter Wasser zu setzen. Die Behörde versucht es zuerst mit Unterhandlungen; auch läßt sich eine gewisse Anzahl von Arbeitern herbei, Delegirte zu ernennen, aber das demokratische Comité rath ihnen ab und in dem „Eclair“ der während

der ganzen Bewegung den radicalen Standpunkt vertritt, erscheint ein Protest, mittelst dessen jenen Delegirten andere Delegirte entgegengestellt werden. In der Nacht vom 14. zum 15. legte sich ein starker Regen in's Mittel. Gleichwohl bilden sich Anflüsse bei der Grand Croix, wo die Unterhaltungsarbeiten unterbrochen werden. Auch die Hilfseisenbahnen wurden theilweise beschädigt und aus mehreren Gruben, in denen das Wasser bereits hervordrang, konnte man eben nur noch Menschen und Pferde retten. Daneben liefen die Unterhandlungen mit den Delegirten fort; sie wurden aber beständig durch Gerüchte von Arbeiterentlassungen und ähnlichen Maßregeln gestört. Am 16. erfuhr man, daß die Directoren der Gruben sich mit den Delegirten nicht verständigen konnten, und gleichzeitig verbreitete sich die Nachricht von einem neuen Zusammenstoß, der in den Umgebungen der Ricamarie stattgefunden hätte. Es ist dies der Conflict über welchen das „Journal officiel“ oben berichtet. Zur Rechtfertigung des Auftretens der Truppen führen die officiösen Blätter an, daß die Soldaten seit mehreren Tagen fortwährend durch Beleidigungen und Steinwürfe gereizt wurden, daß ein Corporal zuvor schon durch einen Messerstich verwundet worden war und ein Lieutenant ebenfalls ernstliche Contusionen von einem nächtlichen Angriff davongetragen hatte. Die Zahl der Todten auf Seiten der Auführer wird in diesem officiösen Bericht genauer auf elf angegeben; unter ihnen befanden sich zwei Frauen und ein Kind. Die Zahl der Verwundeten ist noch nicht festgestellt.

Ein Brief Bright's,

in dem er sich über die muthmaßliche Haltung des Oberhauses zur irischen Kirchenfrage ausspricht, wurde bei einem großen liberalen Meeting in Birmingham verlesen, auf dem es, nebenbei bemerkt, recht stürmisch zugeht. Der Brief selber wird noch viel von sich reden machen, da er für einen Cabinetsminister in ziemlich starken Ausdrücken abgefaßt ist. Wir lassen ihn daher seinem Wortlaute nach folgen: „London, 13. Juni. Werther Herr! Ich muß meine Freunde um Entschuldigung bitten, daß ich ihre Einladung zu dem am 14. d. stattfindenden Meeting nicht annehmen kann. Die Lords sind nicht sehr weise, doch kommen zuweilen ihre Schwankungen dem Volke zugute. Sollten sie die irische Kirchenbill drei Monate hinauschieben, werden sie dadurch die Erörterung wichtiger Fragen beschleunigen, welche ohne ihre Verblendung noch jahrelang geschlummert haben dürften. Es werden nämlich gar viele Leute vielleicht fragen, worin denn eigentlich der Werth einer Verfassung bestehe, die einem und demselben politischen Acte in dem einen Hause eine Majorität von 100 verschafft, während in dem anderen Hause eine Majorität von 100 dagegen stimmt. Und ferner dürfte die Frage aufgeworfen werden, weshalb die Krone, vertreten durch ihre Minister im Unterhause, einträchtig mit der Nation sei, während die Lords sich in der Regel im unmittelbaren Gegenfaze zu dieser befinden. Statt sich auf ein kleines kindisches Flickwerk vermittelst lebenslänglicher Peerien zu werfen, thäten die Lords besser, sich auf die Höhe der Meinungen und Bedürfnisse unserer Zeit emporzuschwingen. In Eintracht mit der Nation könnten sie sich noch lange erhalten; während sie sich jedoch ihr entgegenstemmen, könnten ihnen Unfälle widerfahren, an die sie nicht mit Freuden zurückdenken würden. Noch gibt es unter den Peers nicht wenige gute und weise Männer, und wir wollen hoffen, daß ihr Rath überwiege.“ Dieses an den Sekretär des Birminghamer liberalen Vereins, B. S. Thompson, ge-

Seuiffeton.

Die Archive der Bastille.

Daß man heutzutage etwas als vollständig falsch erkennt, was Jahrhunderte lang unbedingte Geltung der Wahrheit gehabt, daß durch einen glücklichen Fund irgend eines Forschers ein sogenanntes Urtheil der Geschichte umgestürzt wird, ist nichts Seltenes. Besonders oft aber ist es bei der Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts der Fall, daß durch die immer häufiger werdenden Veröffentlichungen von amtlichen Registern, Privatcorrespondenzen, Gesandtschaftsberichten und ähnlichen Documenten Thatfachen ans Licht kommen, die mit den bisher angenommenen im schroffsten Widerspruche stehen. Eine Entdeckung wie die kürzlich über die Mutter Kaiser Carl's des Fünften gemachte, die drei Jahrhunderte lang Johanna die Wahnsinnige hieß und jetzt als unschuldig Opfer der Herrschsucht ihrer allernächsten Verwandten erkannt ist, welche sie für wahnsinnig ausgab, um nur ihr, der rechtmäßigen Erbin Isabella's von Kastilien das Reich und die Regierung nicht überlassen zu müssen; eine solche Entdeckung wird freilich nicht jeden Tag gemacht.

Bringt die vorliegende Sammlung der werthvollsten unedirten Documente aus einer der interessantesten Perioden der französischen Geschichte auch nicht gerade in solchem Maße unerwartete Lichter über diese Periode, so bringt sie doch wenigstens das nöthige Material,

einerseits ein bereits arg ins Schwanken gerathenes Vorurtheil der Geschichte vollends umzustürzen und die Schuld des vielbeklagten Intendanten Fouquet völlig zu erweisen, andererseits eine wenigstens theilweise Rettung der Bastille zu ermöglichen, die man seit Constantin von Renneville's Schilderungen den Kerlern der Inquisition an die Seite zu stellen geneigt war.

Die Geschichte dieser werthvollen Documente ist so romantisch und abenteuerlich, wie sie nur irgend sein kann, und können wir uns nicht versagen, wenigstens eine kurze Uebersicht der ausführlichen Details zu geben, die der Herausgeber in der Einleitung des ersten Bandes darüber mittheilt:

Als am 11. Juli 1789 die Bastille gestürmt worden war, hatten die Sieger der Republik nichts Eiligeres zu thun, als die alte Festung zu plündern und zu demoliren. Ehe sie mit ihrem Zerstörungswerk angingen, warfen sie Alles, was sie an Möbeln, Acten und Papieren in den Zimmern fanden, aus den Fenstern in die großen Hof der Bastille hinab. Es waren natürlich sofort genug Neugierige und Habgüchtige bei der Hand, die sich namentlich auf die Papiere warfen, in denen man die wichtigsten Staatsgeheimnisse vermutete, und einen großen Theil davon fortzuschleppen. Man entfernte zwar bald die Diebe und stellte Soldaten als Wache dazu, doch verfuhrten diese nicht eben respectvoller mit den ihnen anvertrauten Schätzen, indem sie dieselben auf jede Weise verunreinigten. Das Stadthaus-Comité faßte schnell einen Entschluß und wählte schon am 16ten Juli eine Commission von vier Mitgliedern, unter denen auch ein in jener Zeit berühmter Gelehrter und Made-

mier, Jean Dussaulx, sich befand, mit dem Auftrage, die werthvollen Acten und Papiere sofort nach der Abtei St. Germain-des-Près schaffen zu lassen. Doch waren sie am 19. noch in den Höfen der Bastille, als der gelehrte Bibliothekar Ameilhon ihre Deponirung in der städtischen Bibliothek verlangte. Seinem Verlangen wurde Folge gegeben, und so vertauschten endlich die werthvollen Documente den Aufenthalt unter dem freien Himmel der Bastillenhöfe mit den Bibliothekalen des Stadthauses. Natürlich hatten sie schon vorher manche Verminderung erlitten, namentlich soll Beaumarchais, der Dichter des Figaro, welcher ganz in der Nähe der Bastille wohnte, sich eine hübsche Sammlung werthvoller Documente bei dieser Gelegenheit angelegt haben. Andere in diesen Tagen abhanden gekommene Documente, welche die Stadt niemals wieder sah, bildeten später den Grundstock zu der „enthüllten Bastille“ und den „Memoiren der Bastille.“ Bald verlangte auch das Publicum die Veröffentlichung der Papiere. Die Nationalversammlung ernannte darauf eine Commission zu diesem Zwecke, die auch in Function trat und zunächst einmal die Papiere in Ordnung zu bringen anfing. Die Arbeiten der Commission schritten aber nur sehr langsam vorwärts, und bald machte die eintretende Schreckenszeit ihnen ganz ein Ende. Ameilhon wurde bald darauf Vorsteher der Arsenalbibliothek und ließ die Papiere vom Stadthause dorthin bringen. Hier wurden sie in einer niederen dunkeln Kammer bis unter die Decke hin aufgeschichtet und blieben da dreißig Jahre liegen, ohne daß sich jemand um sie kümmerte, bis man am Ende kaum mehr wußte, was für Papiere die dunkle Kammer enthielt

richtete Schreiben wurde, wie sich leicht denken läßt, von der liberalen Versammlung mit stürmischem Beifall aufgenommen. Die vom vorsitzenden Mayor beantragte Resolution zu Gunsten der Gladstone'schen Kirchenbill wurde mit großer Majorität angenommen. Andererseits konnten nicht zwei Worte kommen, worüber es großen Zank und Prügelei absetzte. Stürmischer noch wäre es wahrscheinlich hergegangen, wenn der berühmte Murphyy, wie er angekündigt hatte, zugegen gewesen wäre. Er war jedoch vor dem Meeting, auf eibliche Ausagen hin, daß sein Auftreten Ruhestörungen verursachen würde, von der Polizei in Gewahrsam genommen worden.

Für den Herzog von Montpensier.

Die von uns schon telegraphisch erwähnte Rede des Admirals Topete, in welcher dieser in der Cortes-Sitzung vom 13. d. wiederum für die Throncandidatur des Herzogs von Montpensier sich aussprach, lautet ausführlicher: „Als ich mein Geschick mit dem der Generale Prim und Serrano verband, habe ich mir das Versprechen gegeben, weder eine Person noch irgend etwas dem Lande aufzuzwingen, und ich habe dies offen gegen meine Freunde ausgesprochen. Wir haben die Ketten zerbrochen, unter die ein edles Volk seinen gemüthigsten Nacken brugte; wir thaten es unter dem Rufe: Es lebe die Freiheit! indem wir den constituirenden Cortes die Sorge überließen, über das Schicksal des Landes zu entscheiden. Damals dachten wir nicht an den Herzog von Montpensier als Candidaten zum Throne. Nun fragen Sie mich, ob ich glaube, daß derselbe die große Lösung der jetzigen Schwierigkeiten sein könne. Ich antworte hierauf bejahend und proclamire es laut: Ich sehe im Herzog von Montpensier die große und vielleicht einzige Lösung für das Land. (Murren auf den Sitzen der Linken.) Ihr Murren rührt mich nicht, ich bin gewohnt, ihm entgegenzutreten. Uebrigens sage ich Ihnen, um meine Gedanken zu vervollständigen, daß die Lösung von der ganzen Majorität ausgehen wird, trotz der mathematischen Berechnung des Herrn Castelar, der, von seinen parlamentarischen Gewohnheiten abweichend, sich fast zum Tribun des Volkes gemacht hat, als wenn eine solche Frage eine Club-Angelegenheit sein könne. Glaubt er vielleicht, daß die ganze constitutionell-monarchische Partei außer Stande ist, die Monarchie zu begründen? Die Regierung im Bunde mit der Constitution, das ist die natürliche Lösung, die uns der Monarchie entgegenführt, welche bestimmt ist, sich in Spanien festzusetzen. Ich füge hinzu, daß ich an die Zukunft der Freiheit glaube; wenn sie gefährdet wäre, so würde ich bis zu meinem letzten Athemzuge kämpfen und, wenn nöthig, für sie zu sterben wissen.“ (Sehr gut! Sehr gut!) — Uebrigens scheint die Candidatur des Herzogs von Montpensier im Lande sich keines großen Beifalls zu erfreuen; selbst in Andalusien, wo er noch am meisten Anhang findet. Eine Volksversammlung in Sevilla, an welcher sich etwa zehntausend Menschen beteiligten, protestirte, wenn man dem Imparcial Glauben schenken darf, gegen die Ankunft des Herzogs in San Lucar.

Tagesneuigkeiten.

— (Velocipedistisches.) Die Grazer „Egpf.“ schreibt: Ein vom Herrn Hauptmann Pistotnik construirter Gesellschafts-Tretwagen (Velocipede) wurde vom Herrn Schlossermeister Eibinger in der Schießstattgasse Nr. 340/1 ausgeführt. Mit diesem ganz aus Eisen con-

struirten, sehr elegant aussehenden Tretwagen können drei Personen fahren; auch Damen können bei voller Beobachtung von Anstandsbrüchigkeiten an der Fahrt theilnehmen. Das eigene Gewicht der Personen kann zur Fortbewegung des Wagens ganz nach Belieben verwertet werden, so daß man auf minder guten und ziemlich ansteigenden Straßen noch recht gut und schnell fahren kann. Ein am 13. d. M. von der Schießstattgasse aus über die Ringstraße, Elisabethgasse bis St. Leonhard, dann zurück durch die Burg, Sporgasse, Hauptplatz und Herrngasse, ferner am 14. mit zwei Personen von der ersteren Gasse aus nach Puntigam ausgeführter Versuch, welcher Weg in 20 Minuten zurückgelegt wurde, bestätigt hinlänglich den praktischen Werth dieses Systems. Ein solcher Wagen kommt auf 110 fl. zu stehen. Herr Pistotnik hat verschiedene Gesellschafts-Tretwagen construiert, bei deren Fortbewegung die Muskelkraft nicht besonders angestrengt wird. Wir sahen von ihm Zeichnungen von durch Federkraft getriebenen Wagen, dann von solchen Selbstfahrern, bei welchen der Gang des Pferdes nachgeahmt ist, von Krankenvelocipedes, die insbesondere für Bäder geeignet sind, ferner von Tretwagen, bei welchen zwei Personen durch eine dritte geführt werden können, und schließlich die Zeichnung eines schnellfahrenden „Kriegs-Transport-Wagens“ für je zehn Mann, der mit einer Kugelsprige versehen ist.

— (Humbug.) Die kaum fertig gestellte Pacificbahn hat einer Theefirma der Gartenstadt Chicago Veranlassung zu einem Humbug gegeben, den die in derlei Dingen gewiß kompetenten amerikanischen Zeitungen als einen der großartigsten und genialsten bezeichnen, der in neuerer Zeit in Scene gesetzt worden. Im Laufe des vergangenen Winters verschickte nämlich ein Chicagoer Geschäftshaus eine bedeutende Sendung Thee auf der Union-Pacificbahn nach den Goldregionen des fernen Westens. Unglücklicherweise fielen Massen von Schnee und die Wege wurden verschneit, daher der Thee monatelang auf einer Station liegen bleiben und endlich, da dessen Annahme wegen verspäteter Ablieferung von dem Adressaten verweigert wurde, wieder nach Chicago zurückgeschickt werden mußte. Vor einigen Tagen kam nun die ganze Sendung wieder in Chicago an. Was that nun die unternehmende Firma? Mit der kältesten Unverschämtheit wurde bekanntgemacht, daß „die erste Ladung Thee direct aus China über Land in Chicago angekommen sei.“ Welches Aufsehen diese Nachricht machte, kann man sich denken. Rationensalven wurden abgefeuert, von allen öffentlichen Gebäuden wehten Flaggen, Musikbänder durchzogen die Straßen, Reden wurden gehalten, kurzum nach dem ganzen Gebahren der Leute mußte man glauben, Chicago und das Reich der Mitte hätten sich zusammen vermählt, wie früher Venedig durch seine Dogen mit dem Meere, oder Chicago hätte das Monopol des Theehandels für den amerikanischen Continent gesichert.

— (Eisenerne Eisenbahn-Waggonräder) wie sie auf der nordamerikanischen Hudson-Bahn im Gebrauche sind, wurden nun auch auf den russischen Bahnen und probeweise auf der Nassauischen Staatsbahn eingeführt; die Räder sind aus Teakholz und in Sheffield gearbeitet, kosten jedoch um 25—50 Thlr. per Stück mehr als gußeiserne und so viel wie schmiedeiserne Räder.

Locales.

— Heute Mittag werden die sterblichen Ueberreste weiland Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann mit dem Postzuge hier eintreffen und am Bahnhofe von dem Herrn Landespräsidenten v. Conrad, dem Herrn Landeshauptmann v. Wurzbach, dem Landesauschusse, dem Gemeinderathe der Stadt Laibach und dem Centrale der

Landwirthschaftsgesellschaft empfangen werden. Das Andenken Erzherzog Johanns ist in ganz Innerösterreich ein unvergessliches; 1811 gründete er das Joanneum; 1812 schrieb er eine Preisfrage zur Aufhellung der Geschichte und Geographie Innerösterreichs im Mittelalter aus. Der geräuschlosen, aber fruchtbaren Thätigkeit des Landmanns und Gewerkes, des Gewerbsmanns und des tief im Schoße der Erde schaffenden Bergmanns wendete sich die liebevollste Sorgfalt des vereinigten Erzherzogs zu. Der innerösterreichische Geschichtsverein vereinigte unter seiner Regide die hithin vereinzelt Bestrebungen der an der Geschichte ihrer Heimat arbeitenden Forscher in Steiermark, Kärnten und Krain, und öfter sahen wir den Erzherzog mit seinem schlichten biederem Wesen in unserer Mitte erscheinen und auch einer Sitzung der Landwirthschaftsgesellschaft präsidiren. Jetzt wird das, was an ihm sterblich, in Schöna bei Meran, in dem Lande ruhen, dessen Völkserhebung gegen die Fremdherrschaft er ruhmvoll befehligte, im allezeit getreuen Lande Tirol.

— (Militärveränderungen.) Der Berpflegsverwalter erster Classe Alois Trenkle in Agram wurde in den Ruhestand versetzt.

— (Der österreichische einjährige Freiwillige.) Unter diesem Titel gibt Professor Dr. Eugen Retoliczka, Docent an der Officiers-Aspiranten-Schule der VI. Truppendivision zu Graz, eine Sammlung der zur Prüfung für den einjährigen Freiwilligendienst nöthigen Gegenstände heraus. Die bis jetzt erschienenen Hefte bringen Artikel aus der Physik, Chemie, Naturgeschichte, Mathematik, Geographie, allgemeinen Geschichte und Literaturgeschichte. Für jene jungen Männer, welche die für die Aufnahme als einjährige Freiwillige vorgeschriebenen Schulen nicht absolvirt haben und welche trotzdem zu der einjährigen Präsenzzeit zugelassen zu werden wünschen, ist das erwähnte Buch eine wahre Wohlthat, da es die Aspiranten der mühsamen Arbeit enthebt, sich durch 10 bis 12 Lehrbücher durcharbeiten zu müssen. Das ganze Werk soll bis Ende December in den Händen der Abnehmer sein.

— (Gewerbliche Fachschulen.) Gestern hat bei der hiesigen Landesregierung die Berathung über die Errichtung von Gewerbefortbildungsschulen, mit Zuziehung von Vertretern des Landesauschusses, der Handels- und Gewerbekammer begonnen.

— (Concert.) Am kommenden Donnerstage gedenkt Fräulein Jerta von Fichtenau im hiesigen Theater ein Concert zu veranstalten. Die junge Dame ist Sopranistin, und geht derselben aus Triest, von wo sie kommt, ein vortheilhafter Ruf vorher, namentlich soll selbe als Coloraturfängerin Begabung zeigen.

F. J. (Aloysfeier.) Wie alljährlich wurde auch heuer in der Stadtpfarrkirche zu St. Jakob zu Ehren des Schulpatrons, heil. Aloysius gestern Vormittags 10 Uhr eine heilige Messe, kurze Predigt, Litanei und Segen abgehalten, welcher die gesammte Schuljugend mit dem Director und den Lehrern der St. Jakober Hauptschule und einer großen Menge anderer Andächtiger beiwohnten. Während der heiligen Handlungen wurden von der gesammten Schuljugend vier schöne Kirchenlieder gesungen, die ihre Begleitung nicht nur mit der Orgel, sondern auch noch durch vierzehn jugendliche Violinisten erhielten, welche ihre Violinen nicht nur gut handhabten, sondern mit den Sängern unten in der Kirche sehr gut Tact hielten. Es ist dies ein besonderes Verdienst des Hauptschullehrers Herrn Leopold Belar, der seine vierzehn Violinschüler durch regere Aneiferung und durch seine den Knaben leicht faßliche Methode in der sehr kurzen Lehrzeit von nicht einmal sechs Monaten so weit gebracht hat.

— (Lebensrettung.) Samstag Nachmittags um 1 Uhr fiel die 5jährige Greißlerstochter Maria Michler von

und die Ueberlieferung von den Archiven der Bastille schon unter den Bibliothek-Beamten sagenhaft wurde.

Da drang im Jahre 1840 der jetzige Herausgeber, Herr Ravaillon, damals ein junger Beamter der Bibliothek, in diese dunkle Kammer und entdeckte zu seiner Freude, daß er endlich den lange gesuchten Schatz vor sich habe, von dessen Dasein man gar keine sichere Kenntniß mehr hatte. Sofort beschloß er, für diese Schätze allein das zu thun, womit die Commission der Republik nicht zu Stande gekommen war. Die Bibliothek-Verwaltung war verständig genug, ihn in diesem Vorhaben nur aufzumuntern. Das war auch nöthig; denn die Aufgabe, die Acten der Pariser Polizei aus einem Zeitraum von 115 Jahren zu ordnen, zu classificiren und zu vervollständigen, war keine geringe. Herr Ravaillon setzte zwanzig Jahre seines Lebens daran, vervollständigte sein Material aus den kaiserlichen Archiven, aus den Archiven des Kriegsministeriums und des Marineministeriums, aus der kaiserlichen Bibliothek, aus der Bibliothéque Mazarine, der Bibliothéque Ste. Geneviève, der des Instituts und des gesetzgebenden Körpers, den Archiven der Polizei-Präfectur, ferner nach den Bibliotheken von Toulouse und Dijon, den Archiven von Venedig und in London dem State papers office und dem British Museum, und brachte so bis jetzt zwei mächtige Bände eines colossalen Sammelwerks zu Stande, das den französischen Geschichtsschreibern des 17. Jahrhunderts forthin eine unentbehrliche Quelle sein wird. Wenn man denkt, daß diese zwei ziemlich compact gedruckten Bände des größten Octavs von nahezu 500 Seiten jeder nur die Jahre 1659 bis 1665 umfassen,

so kann man sich einen Begriff machen von der reichen Ausbeute für den Specialhistoriker. Diese Hunderte von unedirten Briefen von Ludwig XIV., Mazarin, Le Tellier, Colbert, dem Kanzler Seguier, Condé, Fouquet, d'Artagnan, Pelisson, Lauzun, Sing-Mars, der Königin von Spanien, Anna von Oesterreich und unzähligen anderen, daneben zahlreiche wichtige Documente der Pariser Justizkammer, bilden ein werthvolles, fast unschätzbares Quellenwerk für die politische und Culturgeschichte jener Zeit.

Aber der Herausgeber hat sich nicht begnügt, die Briefe und Documente, die er zur Vervollständigung der von ihm wieder aufgefundenen Archive der Bastille aus allen Winkeln Europas zusammengesucht, mit diesen zusammenzuordnen und mit Anmerkungen zu versehen; er hat sie auch mit sehr gut und sorgfältig ausgearbeiteten Abhandlungen über das Finanzsystem des 17. Jahrhunderts, und namentlich über die Geschichte der Bastille und die Art und Weise, wie die Gefangenen darin lebten, begleitet. Letztere Untersuchung ist namentlich interessant, da sie zu Resultaten führt, die für viele Leser wohl ziemlich unerwartet sein werden. Wir erfahren, daß die Bastille, Alles in allem, nur 42 Zimmer hatte, daß die Gefangenen nach Belieben Kagen, Hunde und Vögel in großen Vogelhäusern aufzogen, daß die Gefangenen Bücher kaufen konnten, daß 1783 sogar eine Bibliothek für sie existirte, die so zahlreich war, daß man einen besonderen Katalog anfertigte. Auch konnte man Schach, Dame und Karten spielen; man konnte mit besonderer Autorisation Papier, Tinte und Feder haben. Morgens wurden die Zimmer von durch-

schnittlich dreißig Gefangenen geöffnet, die dann den ganzen Tag spazieren gehen konnten, in ihrem Zimmer oder im Hofe Besuche empfangen, auch im Hofe Kegelspielen konnten; sogar ein Billard war da. Die Nahrung war gesund und im Ueberflusse vorhanden; selbst Constantin von Renneville zählt mit Vergnügen Es guten Mahlzeiten auf, die er im Schlosse gehalten. Die gab stets mehrere Gänge zum Mittagessen, zwei Flaschen Wein, Burgunder oder Champagner, und eine dritte, um sie über Tag zu trinken. Den übrig bleibenden Wein hoben die Gefangenen auf; so besaß mancher einen wohlverforgten Keller in einem Winkel seiner Zelle.

An Festtagen wurde mehr Wein geschickt, und Renneville erzählt, daß er einmal sechs Bouteillen Champagner gesandt bekommen habe. Es gab sogar Gefangene, welche die Nahrung so ausgesucht fanden, daß sie dem Gouverneur vorschlugen, sie einfacher zu bewirthen und die Differenz von dem, was ihr Unterhalt kostete und dem, was der König dafür aussetzte, zu theilen. So sammelte mancher Gefangene, der lange in der Bastille blieb, Summen dort an, wie er sie vorher niemals befeßen hatte.

Dieses lachende Bild schließt Herr Ravaillon mit einer Betrachtung über die moralische Corruption der Zeit und findet, daß Ludwig XIV. sein Land moralisch regenerirt habe, und daß die Bastille eines seiner Regenerationsmittel gewesen. — Mit diesen Ansichten dürfte Herr Ravaillon wohl ziemlich allein stehen.

